

Ständrede
des deutschen Michels
an
die Heuler und Wähler
über den
Reichsverweser.

Selbst verfaßt und gehalten

von

Michel Deutsch.

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von August Stritt.
1848.

Die Kunst der ...
des ...



Verlag von ...
1818

Erbärmliche Heuler!

Unermüdliche Wühler!

Jetzt hab' ich's dick, d'rum erheb' ich mein Donnerwort, daß es euch erschüttere bis auf's Mark und wenn ihr nicht hört, so schlag' ich mit meiner Keule d'rein! —

Warum hört ihr nicht auf zu heulen, ihr Wölfe in Schaaffleidern und die Hände zu ringen aus Furcht, man würde eure Geldsäcke leeren? Habt ihr nicht einen Mann an die Spitze Deutschlands gestellt, dessen Gerechtigkeit und Biederstun ihr kennt? Und hat dieser Mann nicht versprochen die Sicherheit des Eigenthums zu wahren mit aller Strenge des Gesetzes — also, warum heult ihr noch und werdet dadurch Wühler? Und ihr Andern — warum wühlt ihr immerfort und wollt's nicht begreifen, daß euer Ziel erreicht ist, ja mehr als erreicht, indem ihr einen großen starken Gesamtfreistaat erhaltet; statt den angestrebten acht- unddreißig Einzelinstättlein? Beirrt euch der Volksmann an der Spitze, weil er ein Fürst ist? — Statt Einem für's Ganze, wollt ihr lieber ein Paar Hundert für jeden kleinen Freistaat, nebst einem Präsidenten! O, ihr Kurzsichtigen, die ihr voll Mißtrauen, Ehrgeiz oder Unwissenheit des Gebäudes Grundfeste unterwühlt; ohne zu bedenken, daß der Bau zusammenbrechen und euch selbst unter seinem Schutte begraben müsse!

Es gibt auch noch so viele Ununterrichtete, Einfältige unter euch, die da Alles glauben, was durch schöne Worte von einem Wirthstisch herabgepredigt wird. Solche Redner sind entweder Petrogene, Irgeleitete, oder auch welche, die die Eitelkeit zum Reden verleitet. Nun kann ich's freilich euch Einfältigen nicht übel nehmen, wenn ihr von den

Welthändeln nicht mehr zu sagen wißt, als der Blinde von der Farbe; denn der Preßzwang hatte euch einen Niegel vor die Thüre der Küche geschoben, in welcher die Staatsgeheimnisse gekocht werden; auch fahren die undeutschen, vertrakteten Zeitungsschreiber in ihrer Wuth fort, ihre Berichte so mit fremden Brocken zu spicken und mit ausländischen Redensarten zu versalzen, daß ein ehrlicher Kerl, wie's ja die Meisten von euch sind, das Kauderwälsch nicht versteht, oder nur halb, wenn nicht gar ganz falsch. Ihr wollt euch dann den Kopf nicht zerbrechen und werft mißmuthig diese Zwitterblätter auf Seite und bleibt — in eurer Einfalt.

„Das ist ja gut, das ist köstlich!“ werden die Herren der Wechselbanken und Federtiele rufen; „der Bauer braucht keine Aufklärung, er soll dumm bleiben und recht erzeinfältig. Es ist doch besser, eine Heerde Schaafse im Zaume zu halten,“ schreien die Schwarzröcke, „als eine Heerde Elephanten!“ —

Es ist aber nicht gut, es ist nicht köstlich, sagt der deutsche Michel; der Arbeiter und Bauer muß aufgeklärt werden, damit er die Dinge richtig beurtheilen lerne und sich nicht auf falsche Fährte bringen lasse, die ihn, statt zu der ersehnten Beute, in den Absturz des Verderbens führt.

So wissen noch gar Viele nicht, wer eigentlich dieser Erzherzog Johann, unser Reichsverweser, ist, wie er gesinnt und was er im Schilde führt. Denen will ich's kurz und bündig erzählen, dann sollen sie selbst bekennen, ob sie noch weitere Ursache zum Heulen und Wühlen haben.

Der Johann ist geboren am 20. Jan. 1782 und ist der sechste Sohn von Leopold II. Schon in seiner Jugend war er ein tapferer Soldat und zeichnete sich durch seine Kenntnisse im Kriegswesen aus. Wenn ihm manches Unternehmen im Felde nicht glückte, so war nicht seine Unkenntniß und sein Muth Schuld daran, sondern die Umstände, die oft die schlauesten Pläne vereiteln.

Während den Friedenszeiten bewährte er sich als unermüdlicher, ausgezeichnete Beamte, der es nicht Andern überließ, zu arbeiten, sondern der selbst arbeitete; trieb

Landwirthschaft; Bergbau und war ein kühner Gensenstein-ger. Bei'm Franzl seinem Bruder, dem Kaiser, hatte er es verborben und stand nicht in Gnaden bei ihm; warum? — weil Johann ein Mann des Volkes war. Wenn die Bauern in Bordenberg, wo er auf seiner Meierei, dem Brandhof, wohnte, ein Bestschießen hielten, oder auch sonst wo in der Steiermark, da war der Erzherzog mitten unter ihnen, schoß waldlich mit, und wer ihn nicht gekannt hat, der hätte d'rauf geschworen, er wäre auch nur ein gemeiner Schütze; denn nicht mit der geringsten Auszeichnung wollte er von seiner Umgebung behandelt seyn. Er kleidete sich auch gerade so, wie jeder Gebirgsbewohner. Auf dem Kopfe saß der graue Hut mit Gamsbart und Schildhahnsfedern, dann trug er den grauen Tschopen mit grünen Aufschlägen und Schnüren, kurze Hosen von Genseneder, grüne Badenstrümpfe und Bundschuhe. So durchbirschte er Wälder und Tristen, kehrte in einer Bauernwirthschaft ein, verzehrte sein Paprichänd'l, trank eine Halbe „Unterzeug“ dazu; besuchte dann die Hütten der Armen und Kranken und tröstete und half, wo er nur immer konnte. Dies liebevolle, einfache Benehmen hat den Mann dem Volke so nahe gerückt, daß man den Fürsten nicht ahnete in ihm. Und seine Frau, die Postmeisters-Nani, die ist die Güte und Liebenswürdigkeit selbst. Hört nur, wie er zu der Postmeisters-Nani kam:

Sitzt an einem heißen Merndtetage die Tochter des steierischen Postmeisters zu Aufsee in der Stube und näht gar fleißig, obschon ihr vor Hitze der Schweiß über die frischen rothen Wangen herunter lief. Niemand als der alte Vater und ein Stallbub befanden sich im Hause, die Postknechte und das übrige Gesinde waren auf dem Felde und schnitten und banden die Garben. Plötzlich kommt ein vierspänniger Wagen angefahren und darin sitzt — Erzherzog Johann. Was nun anfangen? Wer soll den hohen Herrn weiter fahren? Einen Postillon vom Felde rufen lassen, wäre zu langweilig gewesen, da wär' über eine Stunde d'rauf gegangen. Aber warten darf der Jo-

hann nicht, sagte die schöne Nani und im Nu war ihr Entschluß gefaßt.

Sie hatte die Kleider eines jungen Postknechtes angezogen und ehe zehn Minuten verstrichen, saß sie auf dem Sattelgaul. Der niedliche Postillon stieß in's Horn und knallte mit der Peitsche, daß es eine wahre Freude war.

Unterwegs denkt der Johann: „Muß doch ein junger Postknecht seyn, das, er hat so ein feines Stimmchen und ist so zart gebaut; aber fahren kann er, wie der Satan.“

Auf der nächsten Station faßt der Erzherzog seinen Kutscher scharf in's Auge. „Wie heißt Du?“ frug er, Hanns, Eure kaiserliche Hoheit. „Wie alt?“ achtzehn Jahre. „Woher?“ Von Ausee. „Du bist kein Mann, Du bist ein Weib.“ — Da ward die liebliche Nani so roth in ihrer Uniform, daß man hätte glauben sollen, sie müsse dem „Unterzeug“ tüchtig zugesprochen haben.

„Na“ — sagte der Prinz, nachdem sie ihm treuherzig erzählt hatte, wie Alles zugegangen — „das war brav von Dir, wir werden uns näher kennen lernen.“

Von nun an kam der Prinz sehr oft zum Postmeister nach Ausee. Eines Tages fragte er die schöne Nani: „Hast Du schon einen Liebsten?“

Nein — war die Antwort.

„Gut, wegen meiner hast Du Dich einst zum Mann gemacht, also muß ich Dich zur Frau machen. Ist Dir's recht?“

Freilich, sagte sie, und das Bündniß war geschlossen. *)

Aber am kaiserlichen Hofe zu Wien war die Sache nicht so schnell abgemacht. An die Einwilligung zur Heirath war gar nicht zu denken und so zog die Postmeisters-Nani einstweilen als Haushälterin auf dem Brandhof ein und sie hat es nie bereut. Erst nach dem Tode des Kaisers wurde sie zur Freifrau erhoben und mit ihrem hohen Geliebten getraut. Der Fürst von Meran war die erste Frucht dieser Ehe.

*) So erzählt Levin-Schücking, Andere anders.

Nun ja — werden da wieder Viele sagen; das soll uns doch wohl keine Bürgschaft seyn, daß der Reichsverweser wirklich ein Volksmann sey, weil er eine Bürgerliche geheirathet hat? — Und warum denn nicht? — Er hat sich den Gukuf daraus gemacht, daß man ihn an allen Höfen wegen dieser Mißheirath verdamnte; er ist seiner Rant treu und von den Höfen weggeblieben, hat sich mit dem Volke gehalten und verdiente nun auch wieder vom Volke gehalten zu werden.

In Frankfurt sagte er: „Deutschland hat mich gerufen, hier bin ich, da habt Ihr mich, ich gehöre Euch.“ Und, habt ihr ihn in die Paulskirche gehen sehen mit den anderen Herren? Wer ihn nicht früher gesehen, konnte ihn nicht heraus finden. Im schwarzen Frack, ohne Auszeichnung, nichts als ein schwarzrothgoldnes Bändchen im Knopfloch, den Hut in der Hand, so schritt er einher; und als ihm Bethmann Abends einen prächtigen Wagen schickte, der ihn in's Theater bringen sollte, dankte er hübsch und ging zu Fuß dahin.

— Seht, das ist der Mann, den ihr zum Reichsverweser gemacht habt, der den verhaßten Metternich gestürzt und Euer ganzes Zutrauen verdient; haltet fest an ihm und es wird ihm sicher gelingen, Alles wieder in Ordnung zu machen, was verdorben ist. Hört auf zu heulen und zu wühlen, geh' Jeder seiner Arbeit nach und hocke nicht in den Wirthshäusern herum, damit der letzte Groschen nicht zum Henker fährt und die Noth dann rathlos wird. Der Handel wird wieder blühen, die Geschäfte werden sich heben, die Gewerbe betrieben werden; Zutrauen wird wieder einkehren in die Herzen und der Allmächtige uns schützen vor Bürgerkrieg.

Wachsam sollt ihr seyn, sehr wachsam, daß uns schwererrungene Rechte nicht wieder entzogen werden, aber man kann hierüber ebensowohl in der Werkstätte und am traulichen Heerde, als auf der Bierbank hinter'm vollen Glase, wachen.

Die Aufgabe des Reichsverwesers ist schwer, außerordentlich schwer, und sie ihm erleichtern, unsere Pflicht.

Die Macht der Fürsten soll er beschränken und die gerechten Wünsche des Volkes befriedigen. Er will ein einziges, starkes Deutschland schaffen, fest wie seine Felsen; das kann er aber nur, wenn wir ihm schaffen helfen, denn es ist ein schweres Stück Arbeit. Wie würden die Engländer lachen, die Deutschlands Einigkeit nicht brauchen können! In Hannover haben sie schon das Korn der Zwietracht ausgestreut; und die Russen, die Einigkeit zu verhindern suchen, allezeit! —

Nein, diese Freude wollen wir ihnen nicht machen; sie sollen uns einig und stark finden, wenn sie kommen und was von uns wollen; wir brauchen sie nicht, aber sie brauchen uns. Die besten Früchte, Obste und Weine, die feinsten Stoffe, die herrlichsten Künste und die gediegendste Industrie beglücken Deutschlands Gauen und machen es zum schönsten und reichsten aller Länder der Erde. Aber nur in Friede und Einheit blüht uns das Glück. Reicht euch brüderlich die Hände, ihr Partheien, wir sind alle deutsche Brüder; seht mit Zutrauen auf die Pauluskirche und den deutschen Reichsverweser, laßt ihn erst etwas schaffen, ehe ihr über ihn urtheilt; es ist die höchste Zeit, daß Ordnung wiederkehre in's Vaterland, denn ertappt uns der Winter noch in diesem Wirrwarr, so ist Alles verloren.

Drum rastet mit Wühlen,
Ihr könnt nichts erzielen.
Und Ihr dort, Ihr Heuler,
Ihr haltet die Mäuler! —

